

Adoption aus systemischer Sicht

Peter Bourquin

Es gibt keine Zahlen, wie viele Kinder weltweit jedes Jahr adoptiert werden. Adoptionen finden in ihrer Mehrheit auf lokaler und nationaler Ebene statt, innerhalb der Grenzen ihrer jeweiligen Länder, und entziehen sich einer statistischen Erhebung als Ganzes. Doch man weiß, wie viele Kinder auf internationaler Ebene pro Jahr adoptiert werden, und das sind rund 50 000. Ein zehnter Teil von ihnen kommt nach Spanien. Damit belegt Spanien den zweiten Platz der Empfängerländer, nur übertroffen von den USA mit rund 20 000 internationalen Adoptionen. In Spanien ist die internationale Adoption ein soziales Phänomen, dass in Mode zu sein scheint und bei Weitem die nationale Adoption übertrifft, die ungefähr 800 Kinder im Jahr ausmacht. Wenn man sich vor Augen hält, dass jedes adoptierte Kind seiner Ursprungsfamilie angehört und ebenso seiner neuen Familie, dann wird klar, dass das Thema Adoption alljährlich Millionen von Menschen betrifft.

Es gibt genug Beispiele einer „erfolgreichen“ Adoption, mit einem wahrhaften Zusammenkommen von den Adoptiveltern und ihrem angenommenen Kind, das erfüllend für beide Seiten ist. Allein in meinem Umkreis gibt es mehrere Bekannte, die in den vergangenen Jahren ein Kind adoptiert haben und insgesamt zufrieden sind. Doch gleichzeitig sind sie eine lebenslängliche Beziehung mit dem angenommenen Kind eingegangen, bei der sich erst auf mittlere und lange Sicht alle Folgen zeigen. Und ich kenne auch Beispiele, wo die Adoption schiefgegangen ist und die Schwierigkeiten über die guten Absichten triumphiert haben. Der folgende Text ist eine Reflexion über Aspekte, die es zu beachten gilt, um eine Adoption auf bestmögliche Weise zu handhaben.

Die Adoption ist schwierig, schwieriger als es sich manchmal einer auf den ersten Blick vorstellt. Sie verlangt viel von den leiblichen Eltern, dem angenommenen Kind und den Adoptiveltern.

Die Herkunftsfamilie

Die leiblichen Eltern entschieden sich, ihr Kind zu verlassen, und kein Vater und vor allem keine Mutter fällt diese Entscheidung leichtfertig. Was immer auch die äußeren Umstände waren, die diesen Entschluss herbeiführten, oder die systemische Verstrickung, die die Eltern dazu brachte, ihr Kind zu verlassen, der Schmerz im Herzen der

Mutter ist ungeheuer, während sich beim Vater eine Bandbreite von Gefühlen zeigt, die vom tiefen Schmerz bis hin zum Desinteresse reichen kann, wie ich es in den Aufstellungen beobachten konnte. „Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an mein Kind denke“, ist ein Satz, den ich wiederholt von Müttern gehört und gelesen habe, die Jahre zuvor ein Kind verlassen und zur Adoption weggegeben haben. Doch in ihrer Entscheidung, ihr Kind zu verlassen, ist etwas Endgültiges, und die Eltern müssen die Verantwortung für ihre Entscheidung und deren Folgen auf sich nehmen.

Es kommt vor, dass eine Mutter ihr Kind in Adoption gibt, ohne die Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, dass es beim Vater bleibt oder bei einem Familienmitglied ihrer oder seiner Familie. Ohne sie zu fragen, manchmal ohne sie überhaupt zu informieren, weil sie keinen Kontakt zum Vater des Kindes hat, trifft sie diese Entscheidung über alle hinweg, ohne sich bewusst zu sein, dass das Kind dadurch nicht nur den Verlust seiner Mutter erleidet, sondern darüber hinaus seinen Vater, Geschwister, Tanten und Onkel, Großmütter und Großväter verliert. Und dass all diese ebenfalls ein Familienmitglied verlieren, das bei ihnen besser aufgehoben wäre. Es zeigt sich dies manchmal in den Aufstellungen, wenn ein Familienmitglied offen und liebevoll dem Kind zugewandt ist. Bert Hellinger befürwortet in diesen Fällen meistens, die Familienangehörigen ausfindig und die Adoption rückgängig zu machen, aus Liebe zum Kind.

Es kann sein, dass diese Entscheidung von einer Behörde anstelle der Eltern getroffen wird, weil diese als unfähig eingestuft werden. Mögliche Gründe für eine solche Intervention sind zum Beispiel schwere Misshandlung des Kindes, Drogenabhängigkeit der Eltern oder eine Geisteskrankheit der Mutter. In ihrem Bestreben, das Kind zu schützen, verliert die Behörde manchmal die Eltern und das Bedürfnis des Kindes nach seinen Eltern aus den Augen, und die Folge können einseitige Entscheidungen sein. Wann immer möglich, wäre eine zeitweilige oder auch dauerhafte Pflegefamilie des Kindes einer Adoption vorzuziehen, da diese einen endgültigen Schnitt bedeutet.

Es wäre immer das Beste, wenn sich ein Familienmitglied eines verlassenen Kindes annimmt, denn dadurch verlässt das Kind nicht den Schoß der Familie, was seinen Verlust begrenzt. An zweiter Stelle käme eine Pflegefamilie innerhalb des Heimatlandes. Im Sommer 2006 besuchte ich in Bogotá in Kolumbien eine Institution, die sich um „Straßenkinder“ kümmert, die in den Straßen leben und sterben. Sie heißt IDIPRON (www.idipron.gov.co) und betreut

über 8 000 Mädchen und Jungen im Alter zwischen acht und 22 Jahren. Es sind Kinder von Familien, die auseinandergebrochen sind, Kinder von Flüchtlingsfamilien oder Waisenkinder. In den verschiedenen Zentren von IDIPRON teilen sie ihr Leben mit einer Gruppe Gleichgesinnter, ihren Schicksalsgefährten, und unterstützen sich gegenseitig in ihrem Drang, zu leben und voranzukommen, geleitet und begleitet von einem engagierten Team von Lehrern und Sozialarbeitern. Ein verlassenes Kind fühlt sich in diesem Rahmen begleitet und verstanden, und in diesem Einklang gewinnt es Kraft. Es ist beeindruckend, die Fähigkeit dieser Kinder zu sehen, wieder auf die Beine zu kommen, und das mit den härtesten Lebensgeschichten, die unsereins sich vorstellen kann. IDIPRON ermöglichte einige Jahre die Adoption, ließ es dann aber bleiben, weil sie in ihrer Mehrzahl schieflagen und die Adoptiveltern nach einer gewissen Zeit das „schwierige“ Kind zurückbrachten, was für das Kind einmal mehr die traumatische Erfahrung des Verlassenwerdens bedeutet.

Für das adoptierte Kind bedeutet der Verlust seiner Eltern und seiner Familie einen ungeheuren Schmerz, der sein Leben lang begleitet und wohl nie ganz abklingt. Das Schwerste für es ist, auf seine leiblichen Eltern innerlich zu verzichten und seine Adoptiveltern anzunehmen. Diese Schwierigkeit wird oft noch durch den Umstand erschwert, dass das Kind den Prozess einer internationalen Adoption durchläuft, was zur Folge hat, dass es nicht nur seine Ursprungsfamilie verliert, sondern darüber hinaus sein Herkunftsland, seine Muttersprache, seine Kultur, seinen Stamm. Es ist überaus schwierig, über diese vielfachen Verluste hinwegzukommen. Adoptierte Kinder sind Überlebenskünstler und aufgrund ihrer Lebensgeschichte in der Regel schwierige Kinder. Es ist bewundernswert, ihre Fähigkeit zu sehen, sich trotz all dem Erlebten erneut auf eine Bindung einzulassen. In den Familienaufstellungen zeigt sich oft, dass sich das Adoptivkind „zwischen den Stühlen“ befindet, wie es einerseits das Verlorene in seiner Seele ersehnt, gleichzeitig auch Wut und Ablehnung spürt, und wie all das verhindert, dass es in der Gegenwart ganz ankommt. Oftmals lässt es sich schlecht gehen, versagt in der Schule und später im Leben oder wird böse, weil es sich damit erklärt, warum seine leiblichen Eltern es abgelehnt haben. Auf diese Weise wird das Unverständliche leichter und erträglicher für das Kind. Es braucht auch die Erlaubnis, glücklicher sein zu dürfen als seine leiblichen Eltern, die es ja offensichtlich nicht leicht hatten, und diese Erlaubnis muss es von ihnen mittels einer Aufstellung erhalten oder mittels einer außenstehenden Person, kann aber nicht von den Adoptiveltern kommen, die ja in gewisser Weise die Nutznießer des Unglücks der leiblichen Eltern sind. Erst wenn es dem verlassenen und dann angenommenen Kind gelingt, seinen leiblichen Eltern zuzustimmen, seinem Herkunftsland, seinen Adoptiveltern, seiner neuen Heimat und seinem Schicksal, so wie es ist, erst dann ist es frei, nach vorne zu schauen und zu gehen.

Adoption als Schicksal

Das Erste, was die Adoptiveltern bejahen müssen, ist, dass sie nicht die leiblichen Eltern sind. Sie können in ihrem angenommenen Kind weder sich selbst noch ihren Partner wiedererkennen, denn in den Augen und im Körper ihres Adoptivkindes spiegeln sich dessen leibliche Eltern wider. Ein adoptiertes Kind ist nicht das Gleiche wie ein eigenes Kind. Deswegen ist es nicht weniger, aber es ist verschieden. Aus diesem Grund ist es ungemein wichtig, dass ein Paar, dessen Wunsch, eigene Kinder zu haben, aus welchem Grund auch immer unerfüllt geblieben ist, diese Verlust Erfahrung betrauert. Nur dann ist es innerlich bereit für ein angenommenes Kind. Das Zweite ist, dass ihre Entscheidung, ein Kind zu adoptieren, endgültig ist. Da gibt es keine Probezeit. Man vereint sich, „in guten wie in schlechten Zeiten“.

Warum adoptiert jemand ein Kind? Aufgrund meiner Beobachtungen zweifle ich daran, dass jemand aus freier Entscheidung den Weg der Adoption einschlägt. Er ist Teil seiner systemischen und persönlichen Geschichte. In meinen Aufstellungsseminaren zum Thema „Adoption“ konnte ich verschiedene systemische Facetten wahrnehmen, welche unbewusst eine Person oder ein Paar motiviert haben, ein Kind anzunehmen. Hier einige Beispiele:

- Frühere Ereignisse in der Herkunftsfamilie wie Abtreibungen, Totgeburten oder Tod im Kindbett erzeugen in der Frau eine systemische „Todesangst“ vor der Schwangerschaft, die ihrem Kinderwunsch im Wege steht, sodass sie die Adoption als Ausweg wählt.
- Der Versuch eines Nachkommen, ein „verloren gegangenes“ Mitglied des Herkunftssystems zu ersetzen, zum Beispiel ein außereheliches oder weggegebenes Kind.
- Jemand verzichtet auf einen Vorteil in Form eines leiblichen Kindes, um loyal zu kinderlosen Ahnherren oder Ahnfrauen sein zu können.
- Der Versuch einer Wiedergutmachung von erlittenem Leid. Dies taucht manchmal bei Findelkindern in der Ahnenreihe auf, zum Beispiel wenn eine Großmutter als Kind weggegeben oder adoptiert wurde.

Ich habe immer wieder beobachtet, dass Personen, die an einer Adoption interessiert sind und vielleicht schon die ersten Schritte diesbezüglich eingeleitet haben, sich in der Regel nicht davon abbringen lassen. Selbst wenn sie die Schwierigkeiten sehen, die eine Adoption mit sich bringt, halten sie meistens an ihrer Entscheidung fest. Es treibt sie gewissermaßen dazu und wird so zu ihrem Schicksal. In einem anschaulichen Fall adoptierten drei von vier Geschwistern derselben Familie – jedes von ihnen verheiratet und mit eigenen Kindern – der Reihe nach ein Kind aus dem Ausland. Allerdings konnten die übrigen Geschwister schon bei der ersten Adoption sehen, wie es das ganze Familiengefüge ihrer Schwester ins Wanken brachte, als diese und ihr Mann ein Mädchen aus China annahm. Doch trotz der offensichtlichen Probleme adoptierten sowohl ein Bruder als auch danach eine weitere Schwester

noch zwei weitere Kinder aus Indien und Russland, nur um sich dann in ähnlichen Schwierigkeiten wiederzufinden. Abgesehen von diesen unbewussten Motiven kommt manchmal noch die Schwierigkeit hinzu, den eigenen biologischen Grenzen zuzustimmen, die ein eigenes Kind verhindern. Auch ist in der spanischen Gesellschaft das Durchschnittsalter der Mütter bei ihrer ersten Geburt mittlerweile bei rund 35 Jahren angekommen, sodass sich für die Zuspätgekommenen die Adoption als mittlerweile gesellschaftlich akzeptierter Ausweg darstellt. Die Idee, ein Kind aus Not und Armut zu retten, spielt ebenfalls eine Rolle, obgleich die Vorstellung, dass Wohlstand für ein Kind wichtiger sei als seine Sippe und seine Wurzeln, fragwürdig ist.

Die neue Familie

Ob eine Adoption gelingt, hängt viel von der Haltung der Adoptiveltern ab. Wollen sie ein Kind *haben*, oder wollen sie für ein Kind *da sein*? Und vor allem: Welche Beziehung gehen sie zu den leiblichen Eltern ein? Ein Kind ist immer verbunden und loyal mit seinen leiblichen Eltern, unbewusst, aber mächtig. Aus diesem Grund ist es selbstverständlich, diese mit einzubeziehen. Wenn die Adoptiveltern die leiblichen Eltern ignorieren oder sie gar verschweigen oder wenn sie denken: „Armes Kind, was haben dir deine Eltern nur angetan, wir machen es jetzt besser“, oder: „Arme Eltern, wie hart war das Leben zu euch“, und sie auf diese Weise entwerten und verurteilen und sich als die besseren Eltern verstehen, dann ist der Konflikt mit ihrem angenommenen Kind vorprogrammiert und wird früher oder später in aller Gewalt aufbrechen. Ihr Adoptivkind wird ihnen dann mit gleicher Münze heimzahlen und sie ab einem gewissen Alter ablehnen und ausgrenzen. Es zeigt sich, dass die Fähigkeit der Adoptiveltern, die leiblichen Eltern einzubeziehen, damit zusammenhängt, inwieweit sie ihre eigenen Eltern angenommen haben oder diese ablehnen.

Verstehen sich die Adoptiveltern als „Verwalter“ der leiblichen Eltern, die das adoptierte Kind in deren Namen pflegen und ihnen für die Gelegenheit dankbar sind, ein Kind aufziehen zu können, dann verbünden sie sich innerlich mit ihnen, wodurch die Aufgabe ungemein leichter für sie wird. Dem steht nicht entgegen, dass sie die Rolle der Eltern annehmen und sich als solche fühlen. Für mich hat ein adoptiertes Kind zwei Mütter und zwei Väter. Zugleich ist es notwendig, diese klar auseinanderzuhalten, und auch, sie namentlich zu unterscheiden, damit das Kind weiß, an wen es sich wendet, wenn es „Mama“ sagt. Die Adoptiveltern müssen darauf achten, dass sich die inneren Bilder des Kindes nicht überlagern und vermischen.

Wichtig ist auch, ob die Adoptiveltern das Herkunftsland des Kindes mit einbeziehen und ein gutes Gefühl ihm gegenüber haben. Sie adoptieren nicht nur ein Kind, sondern gleichzeitig einen Repräsentanten seines Landes und seines Volkes. Wenn sie dieses Land mit seinem Volk, sei-

ner Kultur, seiner Religion und seiner Geschichte wertschätzen, dann werden sie ihr angenommenes Kind vollständig nehmen und lieben können.

Gibt es zwischen dem Volk des adoptierten Kindes und dem Volk der Adoptiveltern historische Täter-Opfer-Dynamiken, dann kann dies deren Beziehung unbewusst beeinflussen und belasten. Denn abgesehen von seiner Individualität ist jeder gleichzeitig ein Stellvertreter seines Kollektives, ob er will oder nicht. Das sind größere Dimensionen, an denen wir alle teilhaben und unter deren Einfluss wir stehen. Hier in Spanien wurde vor Kurzem ein Gesetz verabschiedet, das erlaubt, als Geburtsland eines adoptierten Kindes „Spanien“ einzutragen. Dies ist absurd, verneint es doch die Wurzeln des Kindes und versucht sie auszulöschen. Für das adoptierte Kind ist die große Aufgabe, allem, so wie es ist, zuzustimmen. Es kann Jahre und Jahrzehnte dauern, ehe ihm das gelingt. Und vielleicht gelingt es ihm nie zur Gänze. Wenn seine Adoptiveltern dessen leibliche Eltern, sein Herkunftsland mit seiner Kultur, sich selber als Adoptiveltern und das Schicksal ihres angenommenen Kindes bejahen, dann erleichtern sie ihrem Kind die Aufgabe. Sie bereiten ihm sozusagen den Weg, und ihr angenommenes Kind wird ihnen auf lange Sicht dafür zutiefst dankbar sein. Denn es erfährt sich sowohl seinen leiblichen Eltern loyal gegenüber als auch seinen Adoptiveltern und kommt auf diese Weise in keinen Gewissenskonflikt, wenn es versucht, seine verschiedenen Lebensanteile zu integrieren und ganz zu werden.

Ein Kind zu adoptieren ist eine heftige Veränderung im Gefüge eines Paares, und noch heftiger, wenn sie schon eigene Kinder haben. Es ist ungemein wichtig, dass beide Partner die Adoption wollen. Wenn einer dem nur zustimmt, weil er seinem Partner einen Gefallen tun will, ist es mehr als wahrscheinlich, dass er den Samen für die spätere Trennung des Paares pflanzt. In diesem Fall steht das angenommene Kind zwischen den beiden und schafft mit der Zeit einen immer größeren Abstand.

Bringt ein Partner ein Kind aus einer früheren Beziehung mit in die neue Ehe oder Lebensgemeinschaft, entsteht manchmal der Wunsch in dem anderen Partner, dieses Kind zu adoptieren. Vor allem dann, wenn dessen Vater oder Mutter früh verstorben ist, das Kind von seinem leiblichen Vater nicht anerkannt wird oder Frucht einer Zufallsbekanntschaft ist. Oftmals steht dahinter die Absicht des Paares, dem Kind eine vollständige Familie wiederzugeben. Doch der Versuch, vergangenes Leid wiedergutzumachen, ist, als wolle man die Geschichte umschreiben und dem Kind ein anderes Schicksal geben als das, was es hat. Eine Adoption in diesen Umständen erschwert dem Kind den Zugang zu seinem „verlorenen“ Elternteil und zu einer Hälfte seines Selbst. So wird die gute Absicht des Paares, es dem Kind leichter zu machen, für dieses zu einer schweren Last. Dem steht nicht entgegen, ihm die gleichen Rechte einzuräumen wie seinen späteren Geschwistern, zum Beispiel, wenn es ums Erbe geht.

Für ein eigenes Kind erzeugt das Erscheinen eines angenommenen Kindes eine große Unsicherheit. Bewußt oder unbewußt stellt es sich Fragen wie: „Was ist jetzt mein Platz? Habe ich noch Platz? Was ist der Platz meines neuen Geschwisters? Wer ist der Ältere? Ist meine eigene Stellung sicher, oder könnte auch ich meine Eltern verlieren?“ In meiner eigenen Familie gibt es den Fall, dass die einzige leibliche Tochter eines Verwandten nach Neuseeland auswanderte, sobald sie mit ihrer Ausbildung fertig war, während der adoptierte Sohn zu Hause wohnen blieb. Ich glaube nicht, dass dies zufällig geschehen ist. Es ist für die Eltern eine wahre Herausforderung, das neue komplexe Familiensystem zu integrieren und zu harmonisieren.

Zu guter Letzt ...

Die Welt der Adoption ist vielfältig, daher ist das Obengenannte nur die Beschreibung der wichtigsten Aspekte. Es ist überraschend, wie jeder Fall etwas verschieden ist und immer neue Facetten zum Vorschein kommen. Wenn hier auch Schicksal wirkt, kann einer zumindest so bewusst wie möglich darauf achten, wohin er den Fuß setzt und welche Route er einschlägt, um sich den Weg zu vereinfachen.

Es ist ein komplexer und schwieriger Weg, aber wie jeder Weg trägt er seine eigenen Früchte. Mein Eindruck ist, dass die Methode des Familienstellens in diesem Rahmen außerordentlich nützlich ist:

Sie hilft den adoptierten Personen, ihren Platz im Leben zu finden.

Sie erzieht die Adoptiveltern bezüglich ihrer Haltung.

Und sie macht Personen und Paaren, die an einer Adoption interessiert sind, ihre Motivation und die Folgen klarer.



Peter Bourquin, Gründer und Leiter von ECOS – Escuela de Constelaciones Sistémicas (www.ecos.web.com). Gestalttherapeut. Gebürtiger Deutscher, lebt in Barcelona. Seit 2001 leitet er Ausbildungen in Barcelona, Madrid, Bilbao und Valencia. Dozent bei Fortbildungen verschiedener therapeutischer Institute in Spanien, Kolumbien und Italien. Autor eines Buches über das Familienstellen: „Las Constelaciones Familiares – en resonancia con la vida“.

www.ecos.web.com